

Dokumentation des Interdisziplinären Politischen Salons „Zeit für Allmende“

Heinrich Böll Stiftung, Berlin, am 16. Mai 2012 von 18.30 Uhr bis 22.00 Uhr

„Sorge tragen: Commons und Gender“

„Commons sind so alt wie die Menschheit und so modern wie das Internet“ (David Bollier)

Heike Löschmann (Referentin für Internationale Politik der Heinrich Böll Stiftung) eröffnet den Salon im Namen von Barbara Unmüßig (Vorstand). Sie merkt an, dass die kritische Bezugnahme sozialer Bewegungen und vieler Feministinnen auf das von UNEP propagierte Konzept der Grünen Ökonomie und der damit verbundenen Idee der Inwertsetzung von Natur *einen* Anknüpfungspunkt zwischen Commons- und Gender/Sorge-Debatte biete. Sie mache deutlich, dass die „Preisfalle“ für Natur, Kunst, Wissen und soziale Beziehungen gleichermaßen gelte.

Silke Helfrich (Commons Strategies Group, Moderatorin) fasst die Geschichte der interdisziplinären politischen Salonreihe „Zeit für Allmende“ seit 2008 sowie ihre Zwischenergebnisse (Manifest, Buchbeiträge und [Dokumentationen](#)) zusammen.

Die Präsentation der Teilnehmer_innen geschieht durch Schlagworte (*tags*). Die Liste der Teilnehmer_innen befindet sich im Anhang.

I. Schlagworte zur Vorstellung

Subsistenz, Pacha Mama, Gutes Leben, Genderkritik, Familie, Kinder, Lateinamerika, Freie Software, Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit, Klima(-gerechtigkeit), Vernetzung, Praxis, Brücke, Buddhismus, Suffizienz, Goldene Mitte, Suche, Commonslernerin, Wikipedia, Freies Wissen, Creative Commons, Internetpeople, IronBloggerin, Permakultur, Partizipation, Gestaltung und Design, Kollaborative Demokratie, Bundeswerkstatt, Freiheit, Geschlechterdifferenz, Gutes Leben, Bloggerin, Feminismus, Selbstorganisation, Kooperation, Gerechtigkeit, Ambivalenz, Glück, MACHT GESCHENKE: DAS KAPITAL, 1 Cent, Feministische Ökonomiekritik, Internationale Politik, Care-Ökonomie, Care/Sorge-Arbeit, Feminismus, Feministische Ökonomie und Ökologie, Gutes Leben, Care/Sorge-Arbeit, Gerechtigkeit, Politische Bildung, Globales Lernen, Feministische Theorie, Prekarisierung, Arbeit, Care-Ökonomie, Brücke, Queer-Feminismus, Ökonomiekritik, Frauen-Lesben-Trans-Zusammenhänge, Freiheit, Gemeinschaft, Gleiche Rechte, Kommunikation, Grundeinkommen, Queer-Feminismus, Feministische Ökonomiekritik, Brücke, Domestic Utopias, Arbeitsteilung, Geschlechterdemokratie, Gendertraining, Singen, Familie, Organisationsentwicklung, Ecommony, Subjektfundierte Hegemonietheorie, Globalisierungsbewegung, Solidarität, Gender, Geld, Gerechtigkeit, Allmende, Denken, Beweglichkeit, Veruneindeutigung, Polygamie, Sonnenhungrigkeit, Politische Bildung, Gender und Frieden, Ost-West-Dialog, Vernetzung, Nichtanthrozentrische Verkehrspolitik, Infrastrukturen, Nachhaltigkeit, genderbalancierende Gemeinwirtschaft, interdisziplinäre Allianzen, Krise der Versorgungsökonomie, Begeisterung, Systemwandel, Commons

II. Auftakt und Fragestellungen

Als Einstieg in das Salongespräch dienen das [Konzeptpapier](#) sowie eine Kurzpräsentation zur gegenwärtigen Commonsdiskussion, die im Folgenden resümiert wird:

1. Commons sind zu begreifen als gemeinsames Verständnis über (temporäre) Nutzungsrechte an gemeinsamen Ressourcen, Beispiel: Parkplätze im Winter in Boston. Die entscheidende Frage lautet: Wie kommt man zu solch einem gemeinsamen Verständnis?
2. Commons sind nicht die Ressourcen selbst und auch nicht ein bestimmtes Eigentumsregime – sondern ein Prozess (commoning) > dieser ist überall möglich, mit den Menschen „so wie sie sind“. Es kommt politisch gesehen nicht darauf an, ob Kooperation erfolgt, sondern es kommt darauf an, Strukturen und Institutionen so zu gestalten, dass kooperieren einfach ist.
3. Commons brauchen Gemeinschaften/ Netzwerke, aber nicht jede Gemeinschaft ist automatisch ein Commons.
4. Commons sind produktiv ---> „Commons produzieren Commons“, Commoning heißt daher auch: In der Logik der Commons zu handeln und zu produzieren (siehe Abbildung).
5. Markt und Staat haben historisch als „Einheger“ (*encloser*) der Commons fungiert, da sie mitunter ähnlichen Rationalitäten folgen. Einhegungen geschehen auf technologischem, ökonomischen und juristischem Wege oder sind schlicht ein Ausdruck der Machtverhältnisse ---> technologische Innovationen sind daher stets unzureichend, es bedarf immer auch institutioneller und vor allem sozialer Innovation.

Abbildung: Die Logik der Commons

(siehe Helfrich/hbs: Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat, transcript 2012, S. 66-68.)

| | Gewinnlogik | Commons-Logik |
|--|---|---|
| Grundüberzeugungen bezüglich... | | |
| Ressourcen | Knappheit ist gegeben oder wird hergestellt. | Genug für alle durch Teilen (rivale Res.) & Fülle (nicht rivale Res.) |
| Menschenbild | individueller Nutzenmaximierer (<i>homo oeconomicus</i>) | kooperationsfähiges soziales Wesen |
| Mensch-Natur-Mensch | Trennung im Sinne von Entweder – Oder Individualismus – Kollektivismus Mensch – Natur | Interrelationalität Das Eine existiert durch das Andere. |
| Träger des Wandels | Machtvolle Interessengruppen oder institutionalisierte Politik | Gemeinschaften und ihre Netzwerke “Die Lösung kommt von den Rändern” |
| Fokus auf | tauschen, Wirtschaftswachstum (BIP), Effizienz Zeiteinsparung | Nutzen, Gemeinwohl, Komplementarität, Zeitverausgabung |
| | Frage: Was lässt sich verkaufen? | Frage: Was wird zum Leben gebraucht? |

| | | |
|-------------------------------------|--|---|
| Entscheidungsprozess | Hierarchisch, top-down Anordnung & Macht | Horizontal, bottom-up Selbstorganisation & Monitoring |
| Entscheidungsprinzip | Mehrheitsprinzip | Konsensprinzip |
| Besitzverhältnisse | Exklusives Privateigentum Mit meinem Eigentum kann ich tun, was ich will. | Gemeinsam genutzter Besitz Für meinen Mitbesitz bin ich mitverantwortlich. |
| Zugang zu rivalen Ressourcen | begrenzt Regeln werden vom Eigentümer festgelegt | begrenzt Regeln werden von Nutzern gemeinsam festgelegt |
| Zugang nicht rivale Res. | Begrenzt; Knappheit wird künstlich hergestellt | Frei; ‚Open access‘ |
| Praxis | Durchsetzen auf Kosten anderer Konkurrenz dominiert | <i>Commoning</i> Kooperation dominiert |
| Auswirkungen Ressourcen | Ausbeutung Einhegung (<i>enclosure</i>) | Erhaltung Reproduktion & Vermehrung |
| Auswirkungen Gesellschaft | Individualinteressen vs Allgemeininteressen Ausschluß | Die Entfaltung jedes Einzelnen ist die Voraussetzung für Entfaltung der Anderen und umgekehrt. Selbstentfaltung |

In Ergänzung zu den im Salonkonzept problematisierten Themen wurden weitere Fragestellungen aufgeworfen, z.B.:

- Welche feministischen Positionen/Prinzipien sind in der Commons-Debatte aufgehoben?
- Weisen Commons einen Weg aus der Ökonomisierungsfalle?
- Wie lassen sich Commons und die Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse zusammen denken?
- (Wie) Lässt sich Sorge-Ökonomie als Commons begreifen?
- Kann “doing gender” das “commoning” verstärken? Und umgekehrt?

III. Dokumentation des Salongesprächs

Hierarchische Verhältnisse

Der Titel des Salons „Commons und Gender“ schließt die Subsistenzperspektive aus, so eine Kritik zum Auftakt, da der Gender-Begriff das naturgegebene Geschlecht negiere. „Aber Geschlecht ist wie Commons nicht nur sozial, gesellschaftlich definiert, sondern mindestens ebenso durch seine Naturgegebenheit. Commons und Geschlechter sind historisch vielfältig, sie sind regional vielfältig unterschiedlich und zwar hinsichtlich der Biologie wie der gesellschaftlichen Verfasstheit“ (Bennholdt-Thomsen). Naturgegebenes und gesellschaftlich Verfasstes stünden immer in einem Komplementärverhältnis. Hier biete sich ein gemeinsamer Ansatz zum Nachdenken über Commons und Geschlechterverhältnisse.

Aus dieser Anmerkung ergibt sich der Hinweis auf die Vielfalt der Feminismen, in der zahlreiche Begriffe kontrovers diskutiert werden. Von 'Naturgegebenheit' zu sprechen, ließe „bei Queerfeministinnen Alarmglocken läuten“ (Habermann). Im Zentrum der (queer-)feministischen Theorien – darin besteht weitgehend Einigkeit – stehe jedoch das Interesse an Hierarchiebildungsprozessen; insbesondere die Frage, wie mittels der Kategorie Geschlecht/ Gender Hierarchien hergestellt werden. Zudem sei „ein unhintergebarer Punkt aus der poststrukturalistischen und antirassistischen Theorie, dass wir Geschlecht nie separiert betrachten können. Es geht immer um komplexe Prozesse der Hierarchiebildung“ (Engel).

Das Spannungsfeld liegt auf der Hand. Commons sind keine regelfreien Räume, Regeln wiederum können Herrschaftsverhältnisse zementieren, wie ein Beispiel aus der (nicht commons-basierten) Verkehrspolitik illustriert. „Es ist mir als Autofreie nicht möglich, mir den Zugang durch zwei parkende Autos vor dem Haus zu sichern. Ich darf da keinen Stuhl hinstellen, ich darf da auch keine Bank aufstellen – ich dürfte aber ein Auto hinstellen“ (Spitzner). Wenn *commoning* (s.u.) das Recht einschließe, nicht torpediert zu werden, könne dies ein Hebel sein, der machtvoll wirkt (Spitzner). Welche Rolle spiele dabei der Staat, in dessen Rahmen dem Gemeinwohl verpflichtete Regeln gesetzt werden sollen? Schließlich bestünden noch freie Aushandlungsräume, die es zu verteidigen gilt – etwa der nichtprivatisierte öffentliche städtische Raum, den es nicht nur in geschützten Gemeinschaften geben dürfe. Sollte nicht zunächst und vor allem der Markt durch den Staat eingehegt werden, statt die Beziehung Markt-Staat-Gesellschaft komplett neu zu denken?

Aus der Diskussion ergeben sich folgende Fragen:

- Ob und wenn ja wie in Commonsdiskursen beziehungsweise im Begriff des Commons zu Hierarchiebildung beigetragen oder diese „heimlich legitimiert“ wird? Beispiel Wikipedia: „Was man sonst hierarchisch hat, hat man dort als informelle Männergemeinschaften in Unkenntnis ganzer Debatten von Jahrzehnten“ (Spitzner). Das Problem ist nicht neu. Tatsächlich wird auch in der Wikimedia die Frage diskutiert: Wie und warum sich geschlechtliche Arbeitsteilung in den Commons (z.B. Wikipedia) produziert und welche Probleme das aufwirft (Ebber).
- Ob nicht gerade mittels eines der Zentralbegriffe der Commons-Debatte (Interrelationalität) Ungleichheiten hergestellt werden, und zwar „vermutlich bis ans Ende der Welt“ (Engel)?
- Welche Rolle angesichts der Ungleichheiten die „gleichmachende Instanz Staat“ hat? (Schrupp)

Aber auch:

- Ob Commons als relationaler Prozess zumindest die Möglichkeit enthalte, Geschlechtergerechtigkeit einzulösen, Hierarchien herauszunehmen und damit feministische Kritik wieder stärker einzubringen? (Freudenschuss)
- Wie in der Commonsdebatte der Begriff Arbeit/Sorgearbeit gefüllt und reale Hierarchien in der Arbeitsteilung mitgedacht werden?

- Ob Arbeit/Arbeitsteilung ähnlich wie in der Peer-Produktions-Diskussion von der Frage ausgeht: „Was will der jeweilige Mensch wirklich gerne machen“? (Grundannahme: Werden diese Präferenzen berücksichtigt, so hat das Auswirkungen auf die geschlechtliche Arbeitsteilung; Habermann)
- Ob und wie commonsbasiertes Wirtschaften sichert, dass die notwendige Arbeit getan werde? In der Grundeinkommensbewegung gebe es darauf keine Antwort, aber „jede alternative Ökonomie müsse solch eine Antwort haben“ (Schrupp). Der Begriff der Notwendigkeit werde häufig übergangen, da – insbesondere Männer – die Erfahrung machen, „dass irgendwer schon tut, was getan werden muss.“

Alter Wein in neuen Schläuchen oder: Kritik am Subjekt des Commoning

Diese und andere Themen werden in feministischen (Nachhaltigkeits-)Diskursen seit langem bearbeitet. Eine Würdigung und Berücksichtigung dieser theoretischen Arbeit ist für die Commonsdebatte essentiell. Stattdessen aber, so der Eindruck, würde allgemeinverfügbares Wissen aus feministischen (Nachhaltigkeits-) Diskursen „geklaut“ oder ignoriert, ähnlich den „üblichen Ausschlussmechanismen im Wissenschafts- und Projektbetrieb“ (Spitzner). Auch die Debatte um Postwachstumsökonomie sei weitgehend blind für die Erkenntnisse feministischer Forschung (Habermann). Zudem gibt es bei mehreren Beteiligten die Wahrnehmung, dass der Commonsdiskurs bereits Bekanntes in eine neue Sprache kleide und damit Ursprünge verschleierte.

Als Beispiel wird angeführt, „dass Haushalte ja schon commonsbasiert sind und schon immer nach Commonslogik gewirtschaftet haben“ (Schrupp), worauf Bezug genommen werden müsse. Dagegen gibt es Widerspruch. Einerseits, weil Haushalte keine klassischen Merkmale von Commons tragen (z.B. gemeinsame Regelfindung) andererseits, weil sich Haushaltsökonomie nicht dadurch auszeichnet hat, Gleichheit zu schaffen. „Das mit dem Gemeinsamen [ist] im Haushalt nicht unbedingt vorhanden.“ (Bennholdt-Thomsen). Entgegnet wird auch, dass es den „Anspruch, es sei was Neues, in der Commonsdebatte eigentlich gar nicht gibt“ (Tuschen). Vielmehr gäbe es derzeit ein Bemühen, die Anknüpfungspunkte, an denen unter aktuellen Verhältnissen weitergearbeitet werden muss, herauszuarbeiten. Das Potential der Commons(-bewegung) bestünde darin, viele Diskurse und Themen zusammenzubringen und zu aktualisieren (Allianzbildung).

Eine ähnliche Gleichsetzung wie 'Haushalt = Commonslogik' erfolgt durch die Reduktion des Commonsbegriffs auf das Subjekt (Communities/Gemeinschaften). Dabei sind verschiedene Formen von Gemeinschaftlichkeit zwar Voraussetzung für Commons, das bedeutet aber im Umkehrschluss nicht, dass jede Gemeinschaft ein Commons ist (vgl. die Designprinzipien von Elinor Ostrom et al.). Der Bezug auf Gemeinschaften sei dennoch problematisch, da Gemeinschaften oft festgefügt bzw. geschlossen seien, was Identitätsbildung fundamental beeinflusse. Und „Hierarchien und Hegemonien entstehen entlang von Privilegienbildung und -sicherung, und diese geht nur entlang der Bestimmung 'wer ist wir und wer sind die anderen'?“ (Habermann).

Neben der Grundannahme, dass „es bei communities immer um Ausschluss“ gehe, wird eingewandt,

dass Gemeinschaften stets „interne Hierarchien, interne Ungleichheiten geschaffen haben“. Es sei mithin „kein Identifikationsmerkmal von Commons, antihierarchisch, [...] gleichstellend oder geschlechterdemokratisch“ zu sein (Wichterich).

Die vorsichtige Suche nach dem gemeinsamen Nenner

Wichtig bleibe aber, so unterstreichen mehrere Teilnehmerinnen, die Zusammenhänge analytisch zu benennen und zu fragen: „Warum ist die Commonsdebatte aktuell wichtig?“ (Bennholdt-Thomsen). Eine Antwort könne darin liegen, dass sie wieder ermögliche, die Frage des anderen Wirtschaftens als Möglichkeit einer anderen Beziehung zur Erde zu denken. Der Commonsbegriff beinhalte, Wirtschaften auf Grundlage des „Respekts vor Naturgegebenheiten und im Rahmen des gemeinschaftlichen Sich-Organisierens“ zu verstehen (Bennholdt-Thomsen). Demgegenüber könne die Fixierung auf Hierarchien und patriarchale Strukturen strategisch zu kurz greifen. Schließlich sei es möglich zu sagen: „Die Hierarchie wollen wir nicht, aber sehr wohl ein Uns-Kümmern um Naturgegebenes, ein Gemeinschaftliches“ (Bennholdt-Thomsen). Anknüpfungspunkte und Beispiele auch jenseits patriarchal-hierarchischer Verhältnisse gäbe es durchaus. Diese Perspektive gelte es zu stärken, dann sei Hierarchisierung „wenn nicht beendet so zumindest angegriffen“.

Ein Hebel um Hierarchien zu untergraben sei zudem, dass in Commons andere/vielfältige Eigentumsmodelle diskutiert werden, wobei zu klären ist, wie diese – verbunden mit alternativen Sozialverträgen, Sorge- und Sicherungsmodellen – tatsächlich mit dem Anliegen zusammen hängen, „geschlechterhierarchische Arbeitsteilung zu überwinden“ (Wichterich). Ein notwendig positiver Zusammenhang besteht nicht. Das zeigen ein Projekt [gemeinschaftlich getragener Sorgearbeit in Eichstetten](#), ebenso wie Projekte für mehr Ernährungssouveränität (Community Gardening) oder auch die Wikipedia.

Zumindest aber ermögliche es die Commonsperspektive, alte Gewissheiten hinsichtlich der Eigentumsfrage zu brechen. Sie decke Dilemmata auf, etwa im Kontext des Landgrabbing. Hier werde deutlich, dass das klassische feministische oder entwicklungspolitische Ziel – Erb- und Landrecht für Frauen (Individualrecht) – einen schlechteren Schutz vor Landgrabbing biete als Gemeinschaftsrecht. Demgegenüber sei aber Gemeinschaftsrecht oft patriarchal geprägt. Die Auseinandersetzung mit solchen Dilemmata sei notwendig (Wichterich).

Der Auseinandersetzung mit Commons wird „Kleinteiligkeit“ und mangelnde Bezugnahme auf globale und systemische Zusammenhänge unterstellt (Spitzner). Mitunter sogar eine Engführung auf die Realität indigener Gemeinschaften (von Braun). Dem steht entgegen, dass weder in der Commonsforschung (siehe zB. Digital Library of the Commons <http://dlc.dlib.indiana.edu/dlc/>) noch in aktuellen Publikationen eine überproportionale Adressierung dieser Realität festzustellen ist (Helfrich).

Prozess statt Ergebnis: Commoning zum regeln und ungeregelt lassen

Der Begriff (bzw. Prozess) des Commoning, sofern historisch und kulturell eingebettet, erscheint als zentraler Begriff der Commonsdebatte. Commoning wird verstanden als konkretes, Transformation

ermöglichendes Handeln. Zwar ist es „so alt wie die Menschheit“, doch nicht zufällig taucht der Begriff im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte und der Infragestellung sozialer Reproduktion wieder auf. Selbst wenn die Commoning-Diskussion mitunter Wunschboxcharakter bekomme, bleibe diese Fokussierung auf gemeinsame Prozesse und Praxen ein Pluspunkt. Positiv vermerkt wird auch, dass Commonsforschung stark an dieser Praxis orientiert ist (Spiess). In der theoretischen Reflektion würden dann, um mit Harald Welzer zu sprechen, die „mental Infrastrukturen“ dieser Praxis offenbar, etwa dass nur ein Anrecht auf Essen und Trinken habe, wer auch etwas leistet. Solche Denkmuster, die nicht nur von Männern reproduziert werden, seien eine Herausforderung. Sie zu ändern bedürfe notwendigerweise einer gesellschaftlichen Bewegung (Spiess).

Der Begriff Commoning ist mit langfristiger ökologischer und sozialer Tragfähigkeit einerseits und dem Demokratisierungsversprechen andererseits verbunden. Klar ist dabei (s.o.), dass Commoning als (je eigener) Aushandlungsprozess nicht in herrschaftsfreien Räumen stattfindet. Entscheidend sei somit, ob auch die stets mit verhandelten Interessen kritisch beleuchtet würden. Falls nicht, sei Commoning auch als neoliberales Hilfsprogramm denkbar.

Anders ausgedrückt: „Wenn *Commoning* nicht von sich sagt, dass es von Anfang an Ungleichheit, Machtverhältnisse, Konvergenz mit neoliberalen Interessen mit reflektiert und in Commoning abbauend einbezieht, dann ist es für mich kein Anknüpfungspunkt für die Alternative (Ökonomie)“ (Wichterich). Und nicht nur das. „Auch eine Kritik an der bisher rein auf männliche Maßstäbe, Bedürfnisse und Erfahrungen ausgerichtete Ökonomietheorie“ muss mit formuliert werden (Schrupp).

Commoning berge – wie auch feministische Kritik – die Chance, sich „von der patriarchalen Zielbestimmung auf Erfolg zu verabschieden“ (Voß) und auf das konkrete *Wie* des Transformationsprozesses zu fokussieren. „Das kann auch mal kreisförmig sein. Es ist einfach Leben und Alltag, den man mit Menschen hat und das muss nicht schnell gehen“ (Voß). Wobei der Kontext insbesondere das Eingehgtsein durch Markt und Staat als Lebensrealität, besonderes Gewicht hat. Die Formel „Jenseits von Markt und Staat“ erinnere an das „Leben ohne Chef und Staat“ aus der Selbstverwaltungsszene. Dieses habe sich jedoch als Illusion erwiesen. Markt und Staat setzten schlicht die Bedingungen. Der Marktvergleich existiere immer mit. „Eine Genossenschaftswohnung steht immer im Verhältnis zu dem, was Du am Markt kriegen kannst“ (Voß). Wäre es nicht möglich/notwendig, den Staat so zu denken, dass er Prinzipien des Commoning unterstütze, etwa in der Energieproduktion? In Berlin gehe es in den gegenwärtigen Wiederaneignungsprozessen um die vom Energietisch angestrebte Rekommunalisierung der Stromnetze, aber nicht als unzugängliches staatliches Gebilde, sondern indem das konkrete *Wie* der Produktion und der Verteilung von den Bürger_innen mitentschieden wird. Es hat sich eine Genossenschaft gegründet, die die Netze kaufen möchte. Eine Genossenschaft bedeutet aber auch Privatisierung." Wie damit umgehen? Welcher Rolle kommt dem Staat zu.

Tatsächlich wird die Rolle des Staates in den Commons sehr kontrovers diskutiert. Den Slogan „jenseits von Markt und Staat“ interpretieren manche als „ohne Markt und Staat“. Andere wiederum versuchen, die von Elisabeth Voß aufgeworfene Frage zu bearbeiten und die Rolle des Staates neu zu fassen, als Ermöglicher von Commoning.

Dass sich das theoretische Wissen über Commoning als konkretes Handeln auf Praxen in aller Welt und in vielen Kulturen bezieht, ermögliche auch zu fragen: „Wie finde ich hier Anknüpfungspunkte zu dem, was ich dort gelernt habe?“; statt zu fragen: „Wie kann ich das, was ich dort gelernt habe auf uns oder auf die globale Ebene übertragen?“ (Bennholdt-Thomsen). Damit sei die Kritik zurückgewiesen, bei Commoning ginge es – ähnlich wie in der Subsistenz – nur um „Klein-Klein“. Abgesehen davon, dass im Kleinen und Alltäglichen ein ungeheurer Wert liege, stelle sich nicht die Frage nach klein oder groß, sondern nach Zusammenhängen und Funktionslogiken. Der Anspruch, jede Praxis auf Skalierbarkeit zu hinterfragen (Funktioniert sie auch übertragen auf die Weltgemeinschaft?) werde dem Ansatz der Commons nicht gerecht (Tuschen). Es gibt keine Patentrezepte, nicht „die“ Lösung für globale Problem aus Perspektive der Commons (Helfrich).

Nach dieser Analyse werden folgende Fragen formuliert:

- Wie geschlechterdemokratisch sind solche Aushandlungsprozesse gestaltet? Oder bedarf es bestimmter Institutionen, die auf die geschlechterdemokratische Gestaltung des commoning ausgerichtet sind? (Çağlar)
- Mit welchen Sozialverträgen – jenseits des Zwangs – ist *commoning* verknüpft und welche Räume freiwilligen Beitragens werden durch sie eröffnet; Räume, in denen vom Grundvertrauen in die Menschen komplementär zu Verträgen und Ordnungen ausgegangen wird? Vertrauen sei „eine Grundbestimmung für die Fähigkeit zum selbstbestimmten Handeln und zur Selbstermächtigung“ (Lahr). Wo es eingebracht werde, ergebe sich auch eine andere Lebensrealität als in Umgebungen, in der die Grundannahme gilt, dass sich Menschen Ressourcen zu ihrem eigenen Vorteil sichern.
- Was muss Commons / *commoning* beinhalten außer, dass man sich nützlich macht? Was beinhaltet dieses „*doing commons*“ etwa im Pflegebereich? (Kalbitzer)
- Wie kann verhindert werden, dass Commoning als transformationsermöglichendes Handeln und politische Strategie (die sich nicht auf den Sozialstaat verlässt) keinen Wunschboxcharakter bekommt? (Kalbitzer)
- Welche Aspekte des Commoning sind im Hinblick auf soziale Reproduktion entscheidend? (z.B. Demokratie oder Kollektivität)

Weiterhin wird gefragt, wie *commoning* in Abgrenzung zu Selbstorganisation zu fassen sei (die Erkenntnisse der Ostrom-Schule bieten viele Überschneidungen mit jenen der Selbstverwaltungsbewegung), sowie in Abgrenzung zu Traditionen und Gepflogenheiten, in denen nicht auf bewusste, verbindliche und gut dokumentierte Regelsetzung geachtet wird. Darin nämlich setze sich oft das Recht des Stärkeren durch (Voß), während tatsächlich gemeinsam vereinbarte Regeln auch als Schutzräume zu verstehen seien. Wie also entsteht verbindliche Bezugnahme aufeinander? Und wie kann diese Bezugnahme geschlechterdifferenziert geschehen? In jedem Fall aber könne das Verhältnis zwischen "Freiräumen, in denen sich die mit den stärksten Ellenbogen durchsetzen, und geschützten, geregelten Räumen im Commoning näher analysiert werden" (Voß).

Neben Regeln sei auch das Ungeregelte wichtig (Lahr). Um das Verkehrsbeispiel aufzugreifen, gerade in chaotischen Städten kämen Menschen mitunter an Orten ohne Verkehrszeichen sicherer durch den Stadtverkehr, da nicht das Rechthaben, sondern die Notwendigkeit zur Achtsamkeit gefördert werde. Es bedürfe daher einer „Doppelfunktion zwischen dem Geschriebenen und dem Unausgesprochenen, das aus dem praktischen Zusammenleben wächst“ (Lahr). Es gehe somit um die „Weichteile des Rechts“, Begriffe wie „Treu und Glaube“, die individuell gefüllt Verantwortung und Selbstermächtigung fördern. Die *ausschließliche* Gültigkeit von Regeln sei ein Problem.

Die Arbeit zu Commoning, müsse zudem, „konstruktiv im Sinne von konstruierend“ getan werden, „denn die Art von Commons die wir brauchen, hat es noch nie gegeben“, sie sei ein emergentes Phänomen (Rohr).

Commonsbewegung und Commons als Produktionsweise?

Wahrgenommen wird bisweilen eine „Romantisierung der Commonsbewegung“ in der eine „schöne gemeinschaftliche Welt“ existiere, die „problematisch und fragwürdig“ sei (mehrere Wortmeldungen). Kritisiert wird daraufhin, dass das Fragwürdige nicht präzise formuliert werden kann. Nicht „*commoning* als Form, analog zu *undoing gender*, *undoing capitalism*, als das Desinfizieren von dem, was ich normalerweise im Kapitalismus zu tun habe“ (Habermann) sei Ursache dafür, dass sich nicht umgehend die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern: „Wenn Guerrilla Gardening z.B. vor allem von Frauen gemacht wird, dann hat das weniger mit Commons zu tun, als vielmehr mit kapitalistischen Arbeitsverhältnissen“ (Habermann).

Mit Blick auf eine neue Funktionslogik unseres Wirtschaftens, müsse immer wieder neu darum gerungen werden, „Geben und Nehmen ins Verhältnis setzen“ (Lahr). Dabei gäbe es stets bezahlte und unbezahlte Leistungen, die unterschiedliche Qualitäten, vor allem im Bezug auf ihre Eigen- und Gemeinnützigkeit, aber auch hinsichtlich unterschiedlicher, zeitverzögerter Wirksamkeiten besitzen. Letztere würden von sehr vielen erbracht; Frauen, Künstler_innen, Wissenschaftler_innen. Die Interessen der jeweils Tätigen immer mitzudenken sei, wegen der Dominanz alter Denkmuster („rechnet sich/rechnet sich nicht“), eine enorme Herausforderung.

Zu fragen sei:

- Wie ist es möglich, dass die bereits existierenden pluralen Ökonomien (Tausch-/Gabe-/Subsistenzökonomie) nicht oder nur punktuell reflektiert, sondern als Selbstverständlichkeit hingenommen werden (Schrupp)?
- Was kann der Attraktivität von Geldökonomie (Unmittelbarkeit; man muss nicht für jedes Brötchen eine Beziehung aufbauen) gegenüber gestellt werden, so dass sich die Wertschätzung für relationale Ökonomie erhöht? Geschenk- und Geldökonomie müssen in ein dynamisches Gleichgewicht gebracht werden. Zumal das, was einen Preis trägt, einen großen Teil der Geschenkökonomie bereits beinhaltet und unbezahlte Leistungen lediglich „einkassiert“, dh. unsichtbar zugunsten weniger verrechnet wurden (Lahr).
- Im digitalen Bereich entstehen neue Formen der Selbstorganisation und neue Commons – auch

hier kann präzise gefragt werden: Wie organisieren sich produzierende Communities? Wie praktizieren sie? Welche *neuen* Regeln formulieren sie? Es lohnt sich, digitale Commons auf Kriterien des Commoning hin zu untersuchen. (Spieß)

- Bieten digitale Commons wie die Wikipedia räumlich und zeitlich ungebundenere Schenkformen und als solche emanzipatives Potential? (Spitzner) Obwohl dies auch zur Entwertung der Arbeit Dritter führe?
- Da Commons in einer Welt bestehen müssen, die entlang von Privateigentum organisiert ist, ergibt sich die Frage, wie sie im Verhältnis zu ungleich verteilten Vermögen reproduzierbar sind und wie Menschen in Commons ein Auskommen finden? (Engel)
- Wie verhält sich die Praxis des Teilens/Schenkens, wie verhält sich die Diskussion insgesamt zur Dimension der Prekarisierung? (Engel)

Ein **Bündnis mit den Commons**, wird abschließend festgestellt, sei insofern interessant, als es zur „Unterminierung der marktlichen Ausbeutungsspirale und -verschärfung als emanzipatives Bündnis über verschiedene Szenen hinweg“ wirken könne (Spitzner). Vor einer Entpolitisierungsfahr, in einer Zeit, in der das Öffentliche abgebaut wird, wird gleichsam gewarn, schließlich gäbe es „noch einiges zu verteidigen, was wir verlieren können“ (Spitzner). Daher müsse vielleicht mehr noch als das *commoning* im Zentrum stehen, dass sich – wie in der feministischen Nachhaltigkeitsdebatte diskutiert, das Gesamte - Markt und Staat - versorgungsökonomischer verhalten.

Tatsächlich hat das Verhältnis zwischen Änderungen im Konkreten (im Bild gesprochen „das Brötchen“ als das von mir Abstrahierte/Getrennte) zu Änderungen im System und in der Produktionsweise („die ganze Bäckerei“) und der stete Wechsel zwischen diesen Ebenen in der Salondebatte zu Spannungen geführt. Dies habe auch mit dem Problem der Vorstellbarkeit von Transformation zu tun (Löschmann). Doch die Frage, welche Prinzipien struktureller Gemeinschaftlichkeit gesamtgesellschaftlich gedacht werden müssen (Habermann), scheint unhintergebar.

Ein Dialog zwischen Commoners (auch aus der digitalen Welt), Feministinnen, jenen die sich um die Theoretisierung und Umsetzung von Sorgearbeit kümmern und anderen kann helfen, diese gesamtgesellschaftliche Dimension zu denken (Diehr). Dabei ist stets, auch während des Salongesprächs, eine weitere zentrale Frage der Common im Blick zu behalten: „Wie gehen wir miteinander um?“

Jena, den 27.08.2012

Silke Helfrich

